

Meinulf Barbers: Toleranz bei Sebastian Franck (= Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, N. F. Heft 4). Bonn (Röhrscheid) 1964, 196 S., kart. DM 24.-.

Die vorliegende Arbeit widmet sich einem für Sebastian Francks Leben und Denken wesentlichen Thema. Die historische Grundlegung hätte u. E. daher breiter sein sollen. Der Verfasser schickt auf drei Seiten (!) eine Lebensbeschreibung Francks voraus, um sich dann seinen religiösen Grundanschauungen zuzuwenden. In diesem Zusammenhang geht er freilich auf die Einflüsse ein, die auf Franck eingewirkt haben. Die Grundlage seiner Anthropologie, die Unterscheidung des äußeren und des inneren Menschen, führt er auf Tauler zurück. Nur hätte zum mindesten gesagt werden müssen, daß diese Betrachtungsweise in den paulinischen Briefen schon vorliegt. Daß Franck von der Deutschen Mystik stark beeinflusst ist, steht fest. Dazu bedurfte es nicht der Berufung auf einen so unsicheren Gewährsmann wie Ludwig Keller. Im einzelnen wird festgehalten, daß auf Francks Geistlehre Hans Denck und Kaspar v. Schwenckfeld eingewirkt haben.

Bezüglich des Toleranzverständnisses befragt Franck führende Männer aus verschiedenen Epochen der Kirche. Seine eigenen Ansichten werden vom Gottesgedanken und von der Universalität des Werkes Christi bestimmt. Von dort ergibt sich ihm die Bruderschaft aller Menschen, die er zu fordern unternimmt. Mit diesem Gedanken hängt für ihn die Ablehnung der Gewalt gegenüber Andersgläubigen zusammen. Auf die „Geistkirche“ geht der Verfasser längst näher ein und schließt mit einem Ausblick auf das Fortwirken Franckscher Gedanken. Wenn die Arbeit auch nicht in jeder Hinsicht befriedigt, so ist es doch erfreulich, daß Francks Toleranzgedanke einmal in größerer Breite behandelt worden ist.

Münster/Westf.

R. Stupperich

Burkhart Schneider: Paul Hoffaeus S. J. (geboren um 1530, gestorben 1608). Beiträge zur Biographie und zur Frühgeschichte des Jesuitenordens in Deutschland. Roma (Pontificia Universitas Gregoriana) 1956. VIII, 89 S., kart.

Die letzten Jahre haben eine intensive Beschäftigung mit der Person und dem Werk des hl. Ignatius von Loyola gezeitigt, die durch die großen Quelleneditionen der Monumenta historica Societatis Jesu (bisher 88 Bände) und andere Archivbestände angeregt, ja überhaupt erst ermöglicht worden ist. Es ist interessant, daß wir über die Heiligen des Jesuitenordens zwar längst schon einigermaßen sicher unterrichtet waren, daß aber über die große Zahl jener Männer der ersten Jesuitengeneration, die nicht kanonisiert worden sind, tiefes Dunkel lag. Wenn dieses sich jetzt zu lichten beginnt, so ist darin nicht bloß gewissermaßen eine Rehabilitierung dieser zumeist sehr einflußreichen und bedeutenden Persönlichkeiten zu erblicken, sondern auch eine große Bereicherung unserer Kenntnis jener Zeit. Paul Hoffaeus z. B. war vor einigen Jahren noch so gut wie unbekannt. Zwar hatte B. Duhr ihm in seiner „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert“, Bd. I. (Freiburg 1907) 780 ff. und in der Zeitschrift für kath. Theologie 23 (1899) 605–631 einige Seiten gewidmet; aber wie wenig zutreffend seine Beurteilung dieses Mannes war, erkennt man erst jetzt nach der Lektüre mehrerer Arbeiten von B. Schneider.

B. Schneider hatte P. Hoffaeus 1956 seine oben zitierte römische Dissertation gewidmet und ihr schon im nächsten Jahre eine Untersuchung über den „Konflikt zwischen Claudius Aquaviva und Paul Hoffaeus“ (in: Archivum Hist. S. J., 26, 1957, 1–56 und Bd. 27, 1958, 279–306), sowie über „Petrus Canisius und Paulus Hoffaeus“ (in: Zeitschrift f. kath. Theologie 79, 1957, 304–330) folgen lassen; andere Artikel aus seiner Feder vervollständigten das Bild (so im Korrespondenzblatt für d. Alumen des Colleg. Germ.-Hungaricum, Nov. 1956, 77–89; im LThK<sup>2</sup> V, 1960, 414). Danach zeigt der bislang nur im Schatten des Petrus Canisius stehende Hoffaeus durchaus ein eigenes, sogar sehr selbständiges Profil und eine Wirksamkeit in Deutschland, die neben der des Canisius vollauf bestehen kann.

Hoffaeus wurde um 1530 bei Bingen geboren; er studierte in Emmerich und

Köln und kam gegen Ende 1552 als einer der ersten Alumnus ins Germanicum zu Rom. Bereits zwei Jahre später wurde er durch Ignatius persönlich in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Nach seiner Priesterweihe (1557) wurde er nach Deutschland gesandt und stand hier nun über vierzig Jahre lang in leitenden Positionen neben Petrus Canisius, zuerst in Prag, dann in Wien (1561, nach seiner feierlichen Probe) und schließlich (seit 1564) in München. 1567 folgte er Canisius im Amte des Provinzials für Deutschland, das er bis 1581 innehatte. In dieser Funktion hat er in erster Linie den Auf- und Ausbau der deutschen Ordensprovinzen geleitet. „Seine Planung des Einsatzes, seine Sorge um Nachwuchs und Ausbildung und was sonst noch dazugehört, ist eine der wesentlichen Vorbedingungen für die nach außen dringende und bekannt werdende Aktivität des Ordens“ gewesen (S. VI). Wenn der Jesuitenorden in Deutschland in der nachtridentinischen Zeit eine so führende Rolle gespielt hat, so ist dies nicht zuletzt der rastlosen Tätigkeit und dem Weitblick des Hoffaeus zuzuschreiben. Er hat länger als irgendein anderer Jesuit in Deutschland an so verantwortlicher Stelle gestanden.

Von der Generalkongregation wurde er 1581 zum Assistenten des neuen Ordensgenerals Aquaviva (1581–1615) gewählt und hatte als solcher die deutschen Ordensprovinzen im obersten Führungsgremium zu vertreten. Ja, er wurde zum Admonitor des Generals selbst bestellt und hatte diesen mit seinem besonderen Rat zu unterstützen. Zehn Jahre lang hat er diesen wichtigen Posten innegehabt; dann erfolgte plötzlich und für Außenstehende unerwartet seine Abberufung. Schon 1590 war es zwischen ihm und Aquaviva zum Konflikt gekommen.

Über die Hintergründe dieses Konfliktes hat B. Schneider in seiner anderen oben bereits zitierten Arbeit neues Licht gebreitet. Neben sachlichen Differenzen waren vor allem auch persönliche Gründe für die Spannungen maßgebend. Der selbständige, offene und unbeugsame Charakter des deutschen Jesuiten fügte sich schlecht in die bewegliche Strategie Aquavivas. Der General stellte ihm schließlich ein Ultimatum, entweder seine Opposition aufzugeben, oder von seinem Posten zurückzutreten. Hoffaeus wählte das letztere. Anfang März 1591 kehrte er nach Deutschland zurück. Der Vorfall erregte großes Aufsehen im Orden. Hoffaeus ertrug die Kaltstellung. Später besserte sich das Verhältnis wieder und Aquaviva rehabilitierte ihn gewissermaßen, indem er ihn 1594 zum Visitor der Ober- und Niederdeutschen Provinz bestellte.

Damit kehren wir zum Gang der ersteren Arbeit zurück. Ihren Hauptinhalt machen die Visitationserfolge des Hoffaeus aus den Jahren 1594–1597 aus. Die Berichte stellen eine reiche Quelle historischer und kulturgeschichtlicher Erkenntnisse dar. Das gesamte vielgestaltige Leben des aufblühenden Ordens mit all seinen Problemen, Aufgaben und Gefahren zieht an unserem Auge vorüber; aber auch die politische Unsicherheit, die durch Wegelagerer heraufbeschworenen Gefahren der Reise, die Zustände in den Städten und an den Fürstenhöfen finden einen reichen Niederschlag. Über Mainz, Würzburg, Fulda und Paderborn ging die Reise nach Hildesheim und durch Niedersachsen. Überall gab es viel Arbeit und manche Nöte zu bestehen. Die Jesuitenniederlassungen waren zum Teil hart umkämpfte Vorposten im protestantischen Lande. Vom Dezember 1594 bis Januar 1595 weilte er als Visitor in Köln und am Niederrhein. Emmerich konnte er wegen der herrschenden Kriegsgefahr nicht besuchen. Das ganze niederrheinische Gebiet war durch Straßenräuber und umherschweifende Soldateska so unsicher, daß der gesamte Verkehr fast zum Erliegen gekommen war.

An den visitierten Orten hinterließ er jeweils seine besonderen Anordnungen und Weisungen. Sie zeugen von praktischem Sinn und klarem Blick und wurden durchweg von Bedeutung für die weitere Entwicklung der Niederlassungen. Ernsthaft bemühte er sich, seine Ordensbrüder zur Regeltreue und ursprünglichen Einfachheit zurückzuführen. Er kämpfte gegen jeden Luxus, wie er ihn verstand, und wandte sich besonders gegen üppige Tischgelage und Trinksitten, die Nationallaster der Deutschen in damaliger Zeit. Selbst noch ein begeisterter Vertreter der ersten Ordensgarde, die Ignatius zum Lehrmeister gehabt hatte, vertrat er mit beredten Worten die Ideale des großen Ordensstifters.

Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Unterrichtstätigkeit des Ordens. Der stetig wachsende Andrang zu den Jesuitengymnasien und die von allen Seiten an den Orden herangetragenen Bitten um neue Schulgründungen warfen schwere Probleme auf, da man nicht genügend Kräfte herbeischaffen konnte. Hoffaeus warnte vor jeder Verzettelung der Kräfte und vor dem Raubbau an der Gesundheit. „Oft befällt mich die Furcht“, so schrieb er, „daß wir Gott selbst versuchen, indem wir so vermessen immer neue Aufgaben übernehmen“ (S. 35). Er wußte, daß Maßlosigkeit ein Absinken der Qualität in der Erziehung zur Folge haben müsse und mahnte zur Zurückhaltung.

Auch den übrigen Aufgabengebieten wandte er seine Aufmerksamkeit zu. In München regte er zuerst den Aufbau einer besonderen Standesseelsorge an und leitete damit eine ganz neue Epoche in der Pastorierung ein. Mit besonderem Nachdruck und Liebe widmete er sich dem systematischen Ausbau der Exerzitienbewegung. Er sorgte dafür, daß in allen Niederlassungen eigene Patres für diesen wichtigen Zweig intensiver Seelsorge freigestellt wurden. Große Sorge bereitete ihm das Problem der Seelsorge an den Fürstenhöfen. Er warnte die Hofbeichtväter, sich allzusehr in politische Fragen einzulassen, und ermahnte sie, dem Sog der Hofluft durch ein umso intensiveres religiöses Innenleben entgegenzuwirken. Der religiösen Ausbildung der Novizen und Laienbrüder war seine größte Sorgfalt gewidmet.

1599 reiste der bald Siebzigjährige zum letztenmal nach Rom. Nach seiner Rückkehr trat er immer mehr in den Hintergrund, bis er am 17. Dezember 1608 als einer der letzten Veteranen der Gründungsgeneration das Zeitliche segnete.

*Freiburg*

*A. Franzen*

## Neuzeit

Keetje Rozemond, Hrsg.: Notes marginales de Cyrille Lucar dans un exemplaire du grand catéchisme de Bellarmin (= Kerkhistorische XI). S'Gravenhage (M. Nijhoff) 1963. 75 S., kart. hfl. 6.50.

Die vorliegende Veröffentlichung bringt einige Abschnitte aus dem 1616 in Rom gedruckten griechischen Katechismus Bellarmins, zu denen der damalige Patriarch von Alexandrien, Kyrill Lukaris, einige Randbemerkungen gemacht hat. Der Abdruck geschieht nach dem im Besitz der Bibliothek der Rijks-Universität Leiden befindlichen Exemplar. Die Herausgeberin berichtet einleitend über die Geschichte dieses Buches. Der Druck erfolgt in vier Spalten: italienischer Text, griechischer Text, Randbemerkungen Kyrills, Kommentar. Im Unterschied zu Ph. Meyer, der dieses Buch gekannt hat, ist die Herausgeberin der Meinung, daß Kyrill Lukaris theologisch gebildet war und daß es möglich sein wird, seinen Standpunkt von diesen wenigen Randbemerkungen her näher zu bestimmen. Die Hauptfrage betrifft das Verhältnis der Randbemerkungen zur Konfession von 1629. Beide müssen näher untersucht werden, ehe ein abschließendes Urteil über Kyrill Lukaris möglich sein wird. Auch die übrigen vom vielumkämpften Patriarchen vorliegenden Zeugnisse müssen dazu erneut geprüft werden, wobei seine Wirksamkeit in Osteuropa nicht übergangen werden darf. Es ist zu wünschen, daß die Forschung nunmehr weitergeführt und die theologische Entwicklung Kyrills nach Möglichkeit aufgeheilt wird.

*Münster/Westf.*

*R. Stupperich*

Samuel J. T. Miller and John P. Spielman jr.: Cristobal Rojas y Spinola. Cameralist and Irenicist 1626-1695 (= Transactions of the American Philosophical Society, N.S. Vol. 52, Part 5). Philadelphia (The American Philosophical Society) 1962. 108 S., kart. \$ 2.50.

Der berühmte Ireniker hat eine im Druck vorliegende biographische und gesamt-